

Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **30 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CHRONIK

PAUL HOFER: KALENDARISCH SIEBZIGJÄHRIG

An der Jahresversammlung der GSK, welche am 21. Juni 1969 in Bern stattgefunden hat, brachte Paul Hofer in einem an Denkanstössen reichen Vortrag «*das Schweizerische Kunstdenkmälerwerk zwischen Beharren und Bewegung*» in neuen methodischen Fluss. Der Text ist im Doppelheft 3/4, 1969 dieser Zeitschrift nachzulesen.

Der Titel konnte bei Paul Hofer nicht überraschen, bei ihm, der so redlich und klug stets zwischen Beharren und Bewegen abwägt und das Zünglein an der Waage nie zur Ruhe kommen lässt: wie sollte er den scheinbar stationären und geregelten Gegenstand der Kunstdenkmäler-Inventarisierung vom Segen seines Unruhestiftens ausnehmen? Wie sollte da Parmenides auf einmal nicht mehr recht bekommen, wenn er sagt, es steige niemand zweimal in denselben Fluss? Das «Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Generationen aus Fleisch und Blut», das Paul Hofer in besagtem Vortrag so eindringlich in den Vordergrund schob, hat sein ganzes Profil als Inventarisator, Forscher und Hochschullehrer in Bern, in Lausanne und ab 1964 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich bestimmt. Wenn wir die Fülle seiner Veröffentlichungen auch nur flüchtig durchheilen, so finden wir dies doch deutlich niedergeschlagen. Hofers Dissertation bei Hahnloser beschäftigt sich mit der italienischen Landschaftsmalerei des 16. Jahrhunderts, und auch später hat er sich mit Plastik und Malerei auseinandergesetzt, aber mit einer Beharrlichkeit sondergleichen tritt als *cantus firmus* der gesamten Polyphonie das Hohelied auf «seine» Stadt, die Stadt Bern, durch: ihr Wesen als Monument, ihr Wert und Schutz, ihre Architektur vom Künstler und vom Bauherren aus, ihre Baugesetze und ihr Bauamt, ihr Steinwerk und ihre Bauwerkshaut, kurz, ihr bauliches Wesen und dessen Geschichte. Dann weitete sich der Blick auf die Zähringergründungen überhaupt, auf die Städte zwischen Rhein und Genfersee, auf städtische und ländliche Siedlungsmorphologie, Strukturanalysen, mittelalterliche Bautechnik, Methodologie und Dokumentation der Städtebau- und Stadtkernforschung. In diesen Hauptarbeitsfeldern sind Paul Hofer Pioniertaten gelungen. Nachdem er seine früheste Absicht, Bildhauer zu werden, aufgegeben, hat er Meisselarbeit in vielfach unberührtem zähem Gestein der Wissenschaft geleistet, wurde die Stadt als unerschöpfliches Ergebnis der grössten Bildnerwerkstatt der Kunstgeschichte, die «*urbs regina architecturae*», sein glücklichster Fund- und Bauplatz. Hier spricht ihn an, was ihn menschlich unentwegt beschäftigt, das Jahrring- und Generationenbild in der Abfolge der Stile und Epochen, nie zur geologischen Formation versteinert, sondern fortwährend sich wandelnd und seine Betrachtung selbst dem Wandel unterwerfend. Es wäre aber doch wohl ein Missverständnis, die sich hieraus ergebende Vorläufigkeit aller kunstgeschichtlichen Betrachtung, wie aller Wissenschaft überhaupt, allein auszumachen und die ruhenden Pole in der Erscheinungen Flucht geflissentlich zu übersehen. Die Wissenschaft bedarf bei aller risikoreichen Bewegung und bei all ihrem Charakter als Abenteuer des Geistes sicherer Ankerplätze. Und gerade Paul Hofer hat in seiner wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit einen besonders lebendigen Sinn für das der Ta-

gesmode Entrückte, für das Dauernde, Wertbeständige und keiner Inflation Unterworfenen entwickelt.

Wir sind im Reichtum Hoferscher Publikationen steckengeblieben und haben uns der Verzahnung und des Gegenspieles der Epochen und Generationen zu erinnern, der Allgegenwart des Geschichtlichen, der unlösbaren Verknüpfung des Gestern mit dem Heute. Ausser Arbeiten zu Palladio – Palladios Erstling –, zu Eretria als «dreistufiger Versuch», zur sizilianischen Stadt Noto, zum Altarbau und Kirchenraum im Spätbarock, um nur wenig herauszugreifen, tauchen immer wieder auch die Konturen der Gegenwart auf. «Atlantisches Gespräch; zur Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts» heisst etwa ein Titel; «Griff in die Doppelwelt. Notizen zur Person Le Corbusiers» ein anderer; «Stadt als Problem des 20. Jahrhunderts» ein dritter. Und ausserdem liegt eine Monographie zum Maler Albert Schnyder vor, oder die Gemeinschaftspublikation «Hommage à Giedion, Profile der Persönlichkeit». *Dux et Contrapunctus* überall, wo Paul Hofer seine Gedanken ansiedelt, wo er baut und fügt.

So hat er an der Hochschule dankbare Schüler mit dem unentbehrlichen geschichtlichen Resonanzboden auch schöpferisch-zeitgenössischer Baukunst vertraut gemacht und vor allem jene auf persönlichste Weise gefördert, die ihr Glück auf ungewöhnteren und nicht schon ausgelaufenen Pfaden abseits der breitspurigen Mittelmässigkeit zu suchen trachteten. Er führte mit Kollegen, die Entwerfen an der Architekturabteilung unterrichten, gemeinsame Semesterprogramme und Lehrveranstaltungen durch, die auf Probleme des Städtebaus und der Denkmalpflege ausgerichtet oder damit befrachtet waren, er schloss sich im leitenden Gremium des «ORL» mit den Planern zusammen. Initiant und Pate aus Leidenschaft, zählt er mit zu den Gründern des Institutes für Geschichte und Theorie der Architektur, wiederum die Sichtweise des Kunsthistorikers mit der praktischer Architekten verknüpfend. In diesem Kreise auch liess er vorab mit den Kollegen Vogt, Gradmann und Hoesli die Idee zur Schaffung des Institutes für Denkmalpflege heranreifen, die gleichzeitig aus Kreisen der Denkmalpflege und Monumentenarchäologie an die Schule herangetragen worden war. Diesem Institut für Denkmalpflege gehört Paul Hofer seit der 1972 erfolgten Gründung an; der Struktur und Förderung des jungen Sprosses am ETH-Baume widmete er wesentliche Kräfte und betreute auch hier die Sparte Stadtkernforschung, soweit dies die Einschränkungen der Rezession erlaubten; ja er verstand es, im Rahmen seines Lehrstuhles für uns tätig zu sein, wo wir die Lücke nicht zu schliessen vermochten. Schliesslich teilen wir uns, um wenigstens noch eines der Hoferschen Engagements zu erwähnen, im Vizepräsidium des Schweizerischen Institutes für Kunstwissenschaft. Er nimmt sich dort vor allem den Problemen der Publikationen an, während der Schreibende sich intensiver mit den restaurativen und denkmalpflegerischen Fragen abgibt.

Beschränken wir uns, von den Früchten der planenden und ordnenden Hand Hofers die für die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte wesentlichsten noch anzuführen, die vier der *Stadt Bern* gewidmeten *Kunstdenkmäler-Bände*, welche 1947, 1952, 1959 und – diesmal gemeinsam mit Luc Mojon verfasst – 1969 erschienen sind. Man spürt ihnen, freilich in verschiedenen Graden, einesteils noch die Fesseln der Bearbeitungs- und Editionsrichtlinien an, welche die Gesellschaft begreiflicherweise zugunsten

der Werkeinheit erlassen muss, andernteils aber glaubt man herauszulesen, wie es den Autor mit allen Fasern von der lexographischen, nach Bau- und Funktionstypen geordneten Stoffaufteilung wegtrieb zu einer Gliederung, die sich in tieferem Sinn kunsttopographisch verhält und den Entwicklungsphasen und Wachstumprozessen einer Siedelung oder Siedelungseinheit im Zusammenhang nachgeht, bevor er sich des einzelnen Baues innerhalb des organisch Gewordenen annimmt. Nicht zuletzt auf Grund der Hofer'schen Anregungen, versuchte ich selbst im Thurgauer-Band «Bezirk Bischofszell» aus dem alten Schema auszubrechen. Die Richtigkeit dieser Auffassung hat sich inzwischen bestätigt und ist zum Teil schon Gemeingut geworden, ohne dass es freilich gelungen wäre, die Verzahnung überall richtig durchzuführen sowie Überschneidungen und störende Nahtstellen ganz auszubügeln.

Wenn Paul Hofer im Frühjahr 1980 die ETH ganz verlässt, so bleiben Fundplätze geöffnet und Baustellen weiter im Betrieb. Mit dem herzlichen Dank für die reichen Gaben, welche er der Kunstwissenschaft und Denkmalpflege hat zukommen lassen, verbindet sich der Wunsch, dass sich die Scheunen weiter füllen, mit der oft zeitvergessenen Bedächtigkeit und Zuverlässigkeit des Berners, aber auch mit der Paul Hofer eigenen Lebhaftigkeit des Geistes. Ein Friedensstifter – ich gebrauche Worte aus seinen Aphorismen – «zwischen den beiden Ausladungen schöpferischer Bewegung, zwischen Wegräumen des Abgestorbenen und Neubau des Lebendigen». Albert Knoepfli

ALBERT KNOEPFLI ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte hat viele Gründe, auf den 9. Dezember viele Glückwünsche und Dankesworte nach Aadorf zu richten. Seit 35 Jahren – der Halbzeit des Siebzigers – gehören GSK und A. K. eng zusammen, sei es in gesellschaftseigenen Aufgaben, sei es im weiteren Bereich der Ziele der GSK. Tatsächlich stimmt die Tätigkeit des Jubilars mit bemerkenswerter Genauigkeit überein mit dem, was sich die GSK in ihren hochgemuten Statuten vorgenommen hat.

Als im Kanton Thurgau nach dem Krieg die «Kunstdenkmäler»-Inventarisierung spruchreif wurde, beauftragte man den jungen Lehrer-Historiker-Musiker-Pfadfinder-Kunsthistoriker Knoepfli. Schon 1950 lag der erste Band auf dem Tisch, zwei weitere folgten rasch, ein vierter ist unterwegs. Eine Quittung auf ihre Vorbildlichkeit bedeutete die Berufung des Autors zum Vorsitzenden der Redaktionskommission der GSK. Neun Jahre lang, von 1962 bis 1971, trug er die wissenschaftliche Verantwortung für das gesamtschweizerische Werk, d. h. praktisch – wenn wir richtig zählen – für dreizehn Bände von elf verschiedenen Verfassern. Seine Erfahrungen als Autor und Autorenschef sind in die «Richtlinien» von 1965 eingegangen, das Rezeptbuch, nach dem seither gearbeitet wird. Die Ära A. K. ist als eine glücklich produktive in den Annalen der GSK verzeichnet – denn wer unter den Autoren hätte es sich leisten können, den Zorn des Vorsitzenden, der Liebenswürdigkeit und Kompetenz in Person, auf sich zu ziehen?

Um die Kunstgeschichte des Thurgaus in ihren Zusammenhängen zu verstehen, entschloss sich der Inventarisator schon bald, die gesamte Bodenseelandschaft ins Auge zu fassen. Aus dieser Nebenbeschäftigung ist ein Hauptwerk entstanden: die «*Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*», bisher zwei Bände, die von der Karolingerzeit bis zur Baukunst um 1600 reichen. Von den vielen Regionalkunstgeschichten hebt sie sich mit der Fülle ihres Materials und der Originalität der Betrachtungsweise ab.

Indessen, kann man am Schreibtisch sitzen, während das Beschriebene verschandelt und vernichtet wird? Vom Forschen zum Kämpfen, vom Erkennen zum Retten – Knoepfli ist diesen Weg mit aller Konsequenz gegangen, jedoch nicht im Hintereinander und nicht als ein Entweder-Oder. Was für ein Forscher, der kein Kämpfer wäre! Was für ein Retten, dem nicht Erkennen vorausgegangen wäre! Daher «schwarze Bücher» und Denkmalpflege. Und daher ist die thurgauische Denkmalpflege zugleich ein wissenschaftliches Institut. Mit dieser kräftigen Konstitution ist sie auch ein Modell für mehrere andere Kantone geworden. Wer die Objekte, die unter Knoepflis Leitung restauriert und bewahrt worden sind, nur aufzählen wollte, müsste mehrere Seiten in Anspruch nehmen. Ein geschickter Anwalt seiner Pfleglinge, ein schlagfertiger Fechter auf den Kampfplätzen, verbindlich und humorvoll aber in jeder Situation, so hat er Unmögliches möglich gemacht, von der «mise en valeur» des Städtchens Werdenberg bis zum Wiederaufbau des Stiftes Kreuzlingen. Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege berief ihn früh als Bundesexperten und betraute ihn mit so schwierigen Aufgaben wie der Stiftskirche St. Gallen, den Kirchen von Elgg, Fischingen, Münsterlingen und zahlreichen historischen Orgeln, denen seine besondere Fürsorge gilt.

Dieser Mann passte nach Mass ins Konzept, als es galt, in der Nachfolge von Prof. Linus Birchler die praktische Denkmalpflege an der ETH Zürich zur Geltung zu bringen. Schon nach wenigen Jahren, 1972, gelang die Gründung eines eigenen «*Instituts für Denkmalpflege*» an der ETH. Dieses Zentrum hat sich seither zu einer gesamtschweizerischen Forschungs-, Informations- und Beratungsstelle entwickelt, die den Kollegen an der «Front» die dringend benötigten Grundlagen auf technologischen und methodischen Gebieten liefert. Der Leiter hat sich dabei mit einem Stab von Spezialisten umgeben, die ihrerseits im gleichen Geiste für ihre Aufgaben mit in- und ausländischen Instanzen zusammenarbeiten. Eine erstaunliche Fülle von Publikationen ist der Praxis bereits zugute gekommen, von Knoepfli selber eine Geschichte der Schweizerischen Denkmalpflege und ihrer Doktrinen (1972) und das mit Bonmots gespickte «Mahn- und Notizbuch» «Altstadt und Denkmalpflege» (1975), nicht zu reden von zahllosen Aufsätzen und Vorträgen, von Merkblättern und einem (in Vorbereitung befindlichen) technologischen Handbuch. Denkmalpflege in der Schweiz ist ohne das Knoepfli-Zentrum heute nicht mehr denkbar. Dieses Forum, wo in unablässigem Kommen und Gehen Erfahrungen eingebracht, Methoden überprüft und erarbeitet, Ratschläge erteilt werden, ist in seiner Dynamik und Offenheit ein Ebenbild seines Gründers und Leiters.

Wenn nun dieser denkmalpflegende Landespatron auf Jahresende aus seinem Amt ausscheidet, wird er zum Glück keineswegs von der Bildfläche verschwinden, sondern als Experte und Autor eine Instanz von eigener Statur bleiben. Sein bisheriges Lebens-

werk macht mindestens drei normale Lebenswerke aus – für ein viertes wünscht ihm die dankbare GSK, samt den Freunden, Kollegen und Verehrern, die Perennierung seiner Munterkeit.

Emil Maurer

JAHRESTAGUNG DES ARBEITSKREISES FÜR HAUSFORSCHUNG E. V.

Vor 30 Jahren wurde in Deutschland, nach der auch für die Wissenschaft dunklen Zeit des Naziregimes und des Krieges, aus dem aufatmenden Bedürfnis nach gegenseitiger Fühlungnahme und Gedankenaustausch von namhaften Pionieren der Hausforschung ein Arbeitskreis gegründet, der sich zum Ziele setzte, aufbauende Kräfte zu sammeln, die durch Forschung und Bestandesaufnahmen die wissenschaftlichen Grundlagen für das Wiedererstehen der zerstörten Siedlungen in dem Sinne beizusteuern, dass von der alten Siedlungs- und Baukultur das wertvollste Gut gerettet werden konnte.

Insbesondere wollte man damit auch verhindern, dass aus den Trümmern eine seelenlose Allerweltsarchitektur herauswuchs. Das beste Mittel war darum, durch das Aufzeigen noch intakter Hauslandschaften und Siedlungsstrukturen das Verständnis dafür zu wecken, welche zutiefst menschlichen Bedürfnisse darin liegen, eine charaktervolle Umwelt, eine örtliche oder regionale «Heimat», und zwar nicht die von den Nazis schamlos vergewaltigte, zu besitzen. Es fanden sich darum im Arbeitskreis nicht nur Hausforscher – unter ihnen auch viele Initianten und Schöpfer von Freilichtmuseen –, sondern auch Bauleute, Denkmal- und Baupfleger, Kunsthistoriker, gestaltende Künstler und Mitglieder verantwortlicher Behörden.

Die Arbeitstagen, Brennpunkte der Tätigkeit des AHF, galten seit 1950 einer dreifachen Zielsetzung:

1. Den Teilnehmer in einem bestimmten geographischen Raum mit Siedlungsstruktur und Hauslandschaft bekannt zu machen und an konkreten Beispielen Methoden und Gesichtspunkte der Hausforschung durch Anschauung und Dokumentation aufzuzeigen, wobei sowohl der volkskundlichen Betrachtungsweise als auch der Gefügeforschung und der Entwicklungsgeschichte sowie der architektonischen Gestaltung und den Ausdrucks- und Schmuckformen der Bauten Rechnung getragen wird.
2. Austausch denkmalpflegerischer Erfahrungen, Erörterung von Problemen der Ortsbild- und Objektpflege, der Revitalisierung, Sanierung und Restaurierung anhand praktischer Beispiele.
3. Pflege des persönlichen Kontakts unter Fachleuten gleicher oder verschiedener Richtung sowie mit den örtlichen Behörden des Tagungsortes und deren Exponenten des Kulturbereichs, ermöglicht durch Vorträge, Führungen, Diskussionen, Konzerte, Gespräche in kleinen Gruppen und durch ungezwungene Geselligkeit.

So verlässt der Teilnehmer voller neuer und bestätigter oder widerlegter alter Eindrücke und mit einem reichen Dokumentenpaket die Tagung.

Seit der AHF in den sechziger Jahren das «Deutsch» aus seinem Namen gestrichen hat, weitete sich der Kreis auch auf die benachbarten Länder aus, so dass heute von den 205 Einzelmitgliedern deren 50 aus Gebieten ausserhalb der BRD stammen und

auch bei den 53 Kollektivmitgliedern (Museen, insbesondere Freilichtmuseen, Hochschul-Institute, Bau- und Denkmalpflegeämter, Behörden öffentlicher Körperschaften u. ä.) ein Dutzend ausländische zu finden sind.

Die Tagungsberichte (Jahrbuch für Hausforschung, seit 1950) bilden eine Reihe hochinteressanter, originaler Publikationen über die Gebiete der Tagungsorte, deren Netz sich nicht nur über die Bundesrepublik Deutschland ausdehnt, sondern auch die Randgebiete berührt und fünfmal ganz ausserhalb lag, so in Dänemark, Schweden/Gotland 1976, Schweiz/Chur 1974, Österreich/Salzburg 1977 und Jugoslawien/Zagreb 1978.

An der 1979er Tagung in Lüneburg (27. bis 29. August) konnte das mit grossem Interesse erwartete Jahrbuch «Zagreb 1978» entgegengenommen werden, das auf über 500 Seiten die ungeahnte Fülle des kroatischen Kulturkreises von den Eichen-Blockbauten an der Save bis zu den istrischen Städtchen und Höfen darstellt, eine Glanzleistung der Zagreber Tagungsgestalter und des Herausgeberteams des AHF in Münster/Westfalen, das die reichhaltige Materie nicht nur sinnvoll ordnete, sondern auch eine gewaltige Arbeit auf sich nahm, die von den Kroaten besorgte Übersetzung in ein fließendes Deutsch zu giessen.

Mit der diesjährigen Tagung in Lüneburg wurde ein «Loch» im Netz der Tagungsorte ausgefüllt, wo für die meisten Teilnehmer vertraute Erscheinungen der norddeutschen Hauslandschaft zu erwarten waren. Um so mehr konnte er sich in das Wesen sowohl des Fachwerk- wie des massiven Backsteinbaus vertiefen, wurde mit Problemen der Altstadtanierung konfrontiert (die in der westlichen Altstadt von Lüneburg mit ihren Bodensenkungen fast unlösbar scheinen) und «am Sande» am Rathausplatz und an andern Orten mit baupflegerisch guten, umstrittenen und kaum akzeptablen (Neubau «Kaufhaus» am Rathausplatz!) Lösungen eingehend bekannt gemacht. Doch auch die Schönheiten der an Kultur- und Baudenkmalern so reichen Stadt konnten besichtigt werden, nicht nur die allen zugänglichen wie das Rathaus oder die Johanni-Kirche, sondern auch verborgene Schätze in einigen Patrizierhäusern. In der prachtvollen Deele des Brömsehauses wurde uns sogar ein Kammermusikonzert geboten. Dass die Lüneburger Heide auf einer Exkursion besucht würde, hatte man erwartet, doch kamen nur die Teilnehmer der Exkursion in die Nordheide zum echten Erlebnis, während die Fahrt in die Südheide in dieser Hinsicht enttäuschen musste. Jedoch wurde man dafür mit dem Phänomen der Umwandlung von Kulturlandschaften sehr eindrücklich konfrontiert, wobei das eine Beispiel für viele neu war. Denn die Heide mit dem massenhaften Heidekraut, den Wachholderbüschen und einsamen Birken und Kiefern ist gar keine Naturlandschaft – so schön sie auch in der Blütezeit der Erikagewächse in dieser Jahreszeit sein mag –, sondern das Ergebnis einer sehr einseitigen Weidewirtschaft mit Schafen (und Rindvieh), die den ursprünglichen Wald zerstörten. Der Kunstdünger aber verwandelte in weiten Gebieten die «Heide» in fruchtbares Ackerland, und eine intensive Aufforstung sorgte für geschlossene, grosse Waldparzellen. Ein weiteres Phänomen zeigte sich im Agglomerationsgebiet von Hannover, wo man eindrücklich das Eindringen der Vorstädte in rein agrarische Gebiete beobachten konnte und wo die einst prächtigen Hallenhäuser der Bauern in den sogenannten Hagendör-

fern entweder verlassen werden und dem Ruin anheimfallen oder durch wohlhabende Stadtflüchtige für ihre Zwecke umgebaut und oft bis zur Karikatur entstellt werden; dabei artet vielfach die alte Siedlungsstruktur durch Neubauten individualistischer oder spekulativer Prägung zu dem auch uns bekannten Siedlungsbrei aus. Es ist ein schwacher Trost, wenn einzelne besonders wertvolle Bauten in «gute Hände» fallen oder in ein Freilichtmuseum verpflanzt werden.

Neben diesem negativen Beispiel eines verstädterten Hagedorfes (Hagedorfer werden bestimmte mittelalterliche Rodungssiedlungen in feudalen Jagdwaldgebieten genannt) wurden einige Heidehöfe besucht und als Höhepunkte die gepflegte, reine Fachwerk-Altstadt von Celle und der backstein-gotische Gebäudekomplex des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Wienhausen, das nach der Reformation in das noch heute bestehende, einst adelige Damenstift umgewandelt wurde. Es birgt unermessliche Kunstschätze.

Ganz andere Probleme zeigte die Exkursion in das Hannoversche Wendland, jenes Gebietsdreieck, das weit der Elbe entlang einen Keil in die DDR vortreibt. Grenzländer können oft besonders von Leben und Wirtschaften durchblutet sein. Hier aber verdünnert sich sozusagen der Raum, weil der hermetische Stacheldraht, hinter dem ein trostloser Niemandsländergürtel liegt, eine Kommunikation nur in einer Richtung zulässt. Zwar werden solche Randgebiete von der BRD reich mit Zuwendungen bedacht, indem z. B. Kleinstädte wie Danneberg oder Hitzacker kaum finanzielle Sorgen haben, um Ortsbildschutz und Denkmalpflege intensiv voranzutreiben und die lohnende Infrastruktur als Fremdenkurorte zu verbessern. Was aber in diesem Gebiet uns besonders zu fesseln vermochte, waren die eigenartigen, einst rein agrarischen Rundlingsdörfer. Wie die Hagedorfer der Heide, die als Strassendörfer konzipiert sind, sind die Rundlinge das Ergebnis feudaler Siedlungspolitik, hier mit dem Einfluss wendischer, d. h. slawischer Gepflogenheit, die sich in der Anordnung um einen runden oder birnenförmigen grossen (Nachtweide-)Raum äussert, während die Haupthäuser der Norm der Hallen- oder Fleetdeelenhäuser Norddeutschlands entsprechen, wobei auch hier der Wirtschaftsteil mit dem Hoftor zur Deele (Längstenn) die Schauseite des Hauses darstellt, während der Wohntrakt sich auf der Aussenseite befindet und dort mit Garten und Nebenbauten den intimen Hof-Familienbereich bildet.

Im Zuge der modernen landwirtschaftlichen Entwicklung wurden in den Rundlingen, die durchschnittlich aus 10 bis 20 relativ kleinen Höfen bestanden, die landwirtschaftlichen Betriebe zu rationelleren Grössen zusammengelegt, so dass diese auf zwei bis vier schrumpften, der Rest der Häuser aber verwaisten oder nur als Nebengebäude noch landwirtschaftlich genutzt werden. Das Einzigartige und überaus Reizvolle dieser Siedlungsform rief deshalb die Ortsbildschützer auf den Plan, und diese versuchten – z. T. mit sehr schönem Erfolg – eine sinnvolle Revitalisierung. So entstanden in besonders intakten Rundlingsdörfern Wohnungen für Stadtüberdrüssige und Pensionierte, Landschulzentren, Reitfarmen, Gemeindezentren, Ferien-auf-dem-Lande-Häuser, Kurs- und Kulturzentren, Gasthöfe und Heimatmuseen. Wir hatten Gelegenheit, mit verbleibenden Bauern, Neuzugezogenen und Rundlings-Betreuern ins Gespräch zu

kommen und uns davon zu überzeugen, dass hier glückliche Lösungen sowohl für den Ortsbildschutz als auch für die Neubelebung der Dörfer gefunden wurden.

Im Rundlings-Schulzenhof in Bussau des AHF-Mitgliedes Prof. Kulke, a. Direktor des Freilichtmuseums Kiel, klang die Tagung bei notorisch vorzüglichem norddeutschem Kaffee, Streuselkuchen und kroatischem Slivovic aus, indem in der Scheune Erinnerungsbilder von der Zagreber Tagung gezeigt wurden. Der Abschied wurde mit einem herzlichen «auf Wiedersehen in Neuchâtel» versüsst, wo im nächsten Jahr die Tagung stattfinden wird.

Alfred von Känel

Arbeitskreis für Hausforschung e. V.

1. Vorsitzender: Museumsdirektor a. D. Prof. Dr. Josef Schepers, Münster/Westfalen
2. Vorsitzender: Landesbaudirektor, dipl. Ing. Franz Pieper, Münster
Geschäftsführer: vakant
Geschäftsstelle: D-4930 Detmold, Krummes Haus
Kontaktadresse für die Schweiz: Alfred von Känel, Spiezbergstrasse 44, 3700 Spiez

ICOMOS UND EKD TAGTEN IN GENÈVE

An ihrer Jahrestagung 1979 verabschiedete die Landesgruppe Schweiz des International Committee of Monuments and Sites (ICOMOS) ihren verdienstvollen Präsidenten, Architekt *Ernest Martin*, der während drei Amtszeiten mit Umsicht die Belange der schweizerischen Denkmalpflege in den internationalen Gremien vertreten (in Zusammenarbeit mit Kollegen) und bei der Organisation schweizerischer Kolloquien massgeblich mitgeholfen hatte. In seinem gepflegten Heim gab das Ehepaar Martin am Abend des 4. Oktober einen Empfang, welcher dem Gedankenaustausch auf nationaler und internationaler Ebene diente. Zum neuen Präsidenten wurde gewählt Stadtbaumeister *Karl Keller*, Winterthur; an seiner Seite wird Architekt *Claude Jaccottet*, Lausanne, als Vizepräsident wirken. Als neue Kassierin wurde die Architektin *Tilla Grüninger-Theus*, Zürich, erkoren; die Belebung des ICOMOS-Bulletins, das nun wieder regelmässig pro Jahr zweimal herausgegeben werden soll, wurde einer Arbeitsgruppe unter der Leitung des Stadtzürcher Denkmalpflegers *Dieter Nievergelt* anvertraut.

Am 5. und 6. Oktober wurde auf Grund von Referaten von Dr. *Alfred Wyss*, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, *Charles Bonnet*, Adjunkt des Kantonsarchäologen von Genf, *Claude Jaccottet*, Architekt und Präsident der Kdm.-Kommission des Kantons Waadt, sowie von Restaurator *Théo-Antoine Hermanès*, Genf, über das zentrale Thema «*L'architecte et les artisans de la restauration des monuments. Mission et collaboration*» debattiert und eine Resolution verabschiedet. Wir werden darauf in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes zurückkommen.

Im Anschluss an die interne Jahresversammlung der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege – Präsident: Prof. Dr. *Alfred A. Schmid*, Freiburg – legten *Pierre Mar-*

got, Th. Hermanès, Ch. Bonnet und Prof. Dr. A. Schmid im Temple de la Fusterie, in der Madeleine-Kirche und in der Kathedrale fundamentale und passionierende Probleme der Revitalisierung, der archäologischen Forschung und der komplexen Restaurierung von Innenräumen dar, wobei der Besuch der Kathedrale ganz besonders eindrücklich war. Die zahlreichen Teilnehmer dankten für drei faszinierende Exkursions- und Diskussionstage, indem das Kolloquiumsthema auch noch an Beispielen in Genthod (Restaurierung des Château und Einbau eines Restaurants sowie der Gemeindeverwaltung) und Satigny (Ausgrabung und Restaurierung der reformierten Kirche) vertieft und veranschaulicht wurde. H. M.

PROMOTION DE MARCEL GRANDJEAN

M. Marcel Grandjean enseigne depuis 1972 l'histoire de l'art à Lausanne. D'abord comme professeur assistant, puis dès 1978 comme professeur associé à la section d'histoire de l'art de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne, il vient de voir son temps d'enseignement augmenté à partir du mois de juin de cette année.

Cette décision du Conseil d'Etat du canton de Vaud nous privera de la collaboration de M. Marcel Grandjean dont le temps consacré à la rédaction des Monuments d'art et d'histoire sera réduit dans une mesure proportionnelle et cela nous le regrettons égoïstement. Mais d'autre part nous ne pouvons qu'être très heureux de l'extension d'un enseignement dont nous connaissons déjà les fruits précieux et nous félicitons autant Marcel Grandjean de sa promotion que le Conseil d'Etat pour sa décision en nous réjouissant pour les étudiants qui en profiteront. Marcel Grandjean donne un cours d'histoire de l'art monumental inscrit dans un cadre régional et réparti sur trois années de la manière suivante: Architecture militaire, fortifications, châteaux jusqu'à leur évolution vers le caractère résidentiel. – Architecture urbaine, fondation des bourgs et cités et leur évolution. – Architecture religieuse. Tous ces cours sont accompagnés d'exercices pratiques réalisés principalement au cours de visites d'édifices.

Il faut souligner l'originalité de cette manière d'envisager l'histoire de l'art dans son aspect régional et local mis en relation avec les courants universels qu'on a généralement l'habitude d'étudier trop exclusivement. Nous présentons à M. Grandjean tous nos vœux pour la poursuite de son enseignement à l'Université de Lausanne. J.

ZUM TOD VON PAUL THOMA, BETREUER DES EIDGENÖSSISCHEN ARCHIVS FÜR DENKMALPFLEGE (EKD)

Am Samstag, 25. August 1979 ist der EKD-Archivar Paul Thoma still eingeschlafen, nachdem er jahrelang mit seiner Krankheit gelebt hatte. Alle, die ihn in «seinem» Archiv getroffen hatten, werden sich an ihn erinnern, weil seine herzliche und zutiefst menschliche Art uns alle berührte. Alle, die ihn näher kannten und um sein Leiden wussten, bewunderten ihn und schätzten ihn hoch wegen seiner Haltung und der

Selbstverständlichkeit, mit der er seine Krankheit als Teil seines Lebens akzeptierte und die Entscheidung über sein Leben einem andern anheim stellte. Menschen wie er sind in der Tat selten!

Paul Thoma hatte seine berufliche Laufbahn mit 17 Jahren 1946 als Stationslehrling bei den SBB angefangen. Von dort wechselte er im Oktober 1973 ins Archiv EKD aus Liebe zu Architektur und Kunst, die auch in seiner eigenen Malerei Ausdruck fand. Nach einer längeren Vakanz brachte er das Archiv wieder à jour und baute es mit Genauigkeit, Voraussicht und mit viel Liebe für die Sache und fürs Detail weiter aus. Er war mit «Leib und Seele» Archivar für die EKD. In der Zeit, die ihm verblieb, konnte er mit seiner langjährigen Mitarbeiterin zusätzlich zwei grosse Photosammlungen ins Archiv integrieren, den Katalog des Archivs verfeinern und hatte daneben Zeit für alle. An seinem letzten Arbeitstag erledigte er noch Bestellungen – eigentlich, damit die Arbeit nach seinen Ferien weitergehen könne. Nun muss die Arbeit ohne ihn weitergehen.

Er wollte nicht, dass um ihn getrauert werde. Aber alle, die ihn kannten, werden ihm danken für seine lebenswürdige Art, seine Liebe zum Beruf und seine im Glauben verwurzelte Tapferkeit. M. F.

WALTER FIETZ †

Ende Oktober ist in St. Gallen Architekt und alt Denkmalpfleger Walter Fietz im 71. Lebensjahr gestorben. Sein Wirken wird im Heft 1/1980 gewürdigt.

NEUERSCHEINUNGEN

WILLI RAEBER: *Caspar Wolf. 1735–1783. Sein Leben und sein Werk*. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Malerei des 18. Jahrhunderts. Sauerländer, Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg/Prestel, München 1979. 380 S., 635 Schwarzweiss-Abbildungen, 20 Farbtafeln (Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Oeuvrekataloge Schweizer Künstler 7).

Dass Caspar Wolf, der erste grosse Maler der Alpen, dessen Hauptwerke für rund 160 Jahre in der Vergessenheit des Schlosses Keukenhof bei Lisse in Südholland ruhten, zum erstenmal als der bedeutendste Schweizer Landschaftler des 18. Jahrhunderts, der er ist, erfasst werden kann, ist durch und durch das Verdienst Willi Raebers. Ihn, den wie Wolf aus dem aargauischen Muri Gebürtigen, hat das Interesse für den damals erst in nebelhaften Umrissen bekannten Einzelgänger unter den Schweizer Malern der Zeit seit seiner Jugend begleitet. 1947 ist es Raeber gelungen, die zu einem grossen Teil in Keukenhof erhaltene, 1774–1778 im Auftrag eines Berner Verlegers entstandene Galerie von Gemälden mit Alpenlandschaften Wolfs in die Schweiz zurückzuholen.

Aus der lebenslangen Beschäftigung Raebers mit Caspar Wolf ist die vorliegende Monographie mit einem Werkverzeichnis von über 500 Nummern erwachsen. Das beim Tode Raebers Ende 1976 vorliegende Manuskript haben Frau Edith Raeber-Züst und als Redaktor Dr. Georg Germann mit vorbildlicher Einfühlung in die Absichten